Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 36 Lemberg, am 7. September (Scheiding) 1930

Was du mir gabst

Roman von Fr. Lehne

13)

Dora litt sehr darunter. Sie hatte ihm doch keine Veranlassung zu seinem merklich veränderten Wesen gegeben. Wenn sie daran dachte, wie er sie noch vor wenigen Abenden so dringend gebeten, zu bleiben, obwohl sie Veranlassung gehabt, sofort, ohne Rücksicht auf ihn, zu gehen Und sie hatte auch noch nicht das letzte Wort gesprochen. Wenn sie nun ginge? Vielleicht war dies sogar als Fingerzeig des Schicksals zu betrachten, um vor sich selbst zu fliehen; denn der Major war ihr über alles teuer, und sie mußte von dieser Liebe wieder loskommen. Was sollte sonst werden?

Am nächsten Morgen sagte sie es ihm, indem sie auf ihre Unterhaltung vor wenigen Tagen zurückgriff, nach reiflicher Ueberlegung sei sie doch zu dem Entschluß gekommen, zu gehen; stockend, mit gesuchten, unnatürlich klingenden Worten sprach sie. Seine ruhig und durchdringend auf sie gehefteten Augen beunruhigten sie und machten sie im höchsten Grade unsicher. Es kam ihm doch überraschend: denn er hatte geglaubt, nach ihrem Verhalten in den letzten Tagen ließe sie jene Angelegenheit auf sich beruhen. Er preßte die Lippen aufeinander und schwieg.

Da kam ihm blitzartig der Gedanke: Herr von Toop hatte sie ihm weggengagiert. Dessen Interesse an seiner Haushälterin war ja zu auffallend gewesen. Wer weiß, was der ihr alles geboten und versprochen. Sie war ja an dem Abend zu aufgeregt und verändert gewesen. Bitterkeit schnürte ihm die Kehle zu. Weiß Gott, er hätte sie für dankbarer und rücksichtsvoller gehalten. Gewiß, sehr viel konnte er nicht zahlen; dennoch hätte sie ihre Wünsche äußern und man hätte sich einigen können. Und im übrigen war es bei ihm auszuhalten, da er sie ganz selbständig schalten und walten ließ, ohne kleinliches Dreinreden.

Und aus diesem Groll und seiner Enttäuschung heraus sagte er kalt:

„Ich bedaure, daß Sie gehen wollen, Fräulein Dora. Doch es steht ganz in Ihrem Belieben. Ich will durchaus Ihrem Glück nicht im Wege sein."

Weiter nichts? Irgendwie war sie schwer enttäuscht. Hätte er nicht vielleicht doch ein paar zuredende Worte finden können, um sie zum Bleiben zu bewegen? Hatte sie darauf gehofft?

„Wenn Sie noch vor dem Ersten gehen wollen, Fräulein Dora, so habe ich nichts dagegen."

Wie fremd und kalt seine Stimme klang. Es tat ihr im Innersten weh. Beinahe schien es ja, daß er sie los sein wollte. Ihr unseliger Trotz regte sich.

„Ich bin Herrn Major dankbar für das Entgegenkommen. Ich werde die Wohnung nochmals durchputzen, und dann —"

„Es ist mir recht, wie Sie bestimmen."

Er neigte den Kopf, und sie fühlte sich verabschiedet.

Dora war sehr unglücklich über sich; sie wußte selbst nicht, was sie wollte. Fieberhaft arbeitete sie den ganzen Tag, um am Abend todmüde auf ihr Bett zu sinken. Der Major hatte ihre Dienste nicht wieder verlangt. Es kränkte sie doch, da sie merkte, daß er die halben Nächte am Schreibtisch saß — Sie war fertig mit ihrer Arbeit; die ganze Wohnung prangte in Sauberkeit und Frische. Der Koffer war gepackt, und der Tag ihrer Abreise stand vor der Tür. Wie schwer war es doch! Der Schmerz übermannte sie.

„Ach, Prinz!" schluchzte sie, des Hundes Kopf fest an sich drückend. Mit traurigen Augen blickte sie sich um. Ihr trauliches Stübchen mit den weißen Möbeln und den vielen blühenden Blumen am Fenster, morgen abend würde sie nicht mehr darin schlafen. Wie ein unwahrscheinlicher Traum war es ihr, daß das alles nicht mehr sein sollte. Unsagbar schwer wurde es, daraus zu scheiden. Der Frieden und die Ruhe dieses kleinen Heims hatten ihren durch die Aufregungen der letzten Jahre doch arg mitgenommenen Nerven so gut getan. Nun war ihr diese Zufluchtsstätte auch wieder genommen, und das Wandern ins Ungewisse begann von neuem.

Sie raffte sich aus ihrem trüben Sinnen auf; sie durfte ihren Gedanken nicht nachhängen, wenn der Schmerz sie nicht überwältigen sollte. Was würde der Major sagen, wüßte er, was in ihr vorging? Daß sie ihn liebte aus der Tiefe ihres Herzens mit einer scheuen, leidenschaftlichen Liebe? Mitleidig lächeln vielleicht, daß sie seine Freundlichkeit und Güte so aufgefaßt. Nein! Ihr ganzer Stolz und Trotz erwachte. Nie durfte er das erfahren, lieber wäre sie gestorben.

Den letzten Abend hatte Dora der Frau Ingenieur Wohlfahrt versprochen, die sehr betrübt war über Doras plötzlichen, ihr so unerklärlichen Entschluß, zu gehen. Man hatte eine gute Freundschaft miteinander gehalten, einer war dem andern gefällig und hilfsbereit, ohne jede zudringliche Topfguckerei. Auf vorsichtige Fragen nach dem Grunde ihres Weggehens hatte Dora nur sehr ausweichend geantwortet, und in ihrem Taktgefühl hatte Frau Wohlfahrt dann ein weiteres Drängen unterlassen. „Familienangelegenheiten", hatte Dora kurz hingeworfen. Ach, es war ja auch so.

Sie mußte Herta fest versprechen, zu schreiben; das Kind hatte aufbleiben dürfen, ausnahmsweise, und hatte den ganzen Abend auf ihrem Schoß gesessen. Sehr tränenreich und umständlich war Hertas Abschied von Dora, die ebenfalls mit feuchten Augen die Kleine an sich preßte, ehe sie sie zu Bett brachte, denn Herta wollte heute nur von ihrer Dora zu Bett gebracht werden.

Als Dora wieder ihre Wohnung betrat, hörte sie den Major auf dem Klavier spielen. Er hatte in den letzten Tagen viel gespielt, als ob er darin Vergessenheit und Zerstreuung suchte, so schien es ihr. Vielleicht war ihm die Trennung von Frau von Schöning doch nahegegangen. Er hatte die schöne Frau sehr geliebt. Mit heimlichem Schmerz und heimlicher Eifersucht hatte sie es wohl bemerkt. Und manchmal wohl hatte sie sich gefragt: „Warum ist es vorbei?" Den Grund hätte sie gern gewußt, obwohl sie sonst vor anderer Leute Angelegenheiten und Geheimnissen Achtung hatte und Neugierde haßte.

Sie ordnete noch verschiedenes in der Küche. Da rief ein Klingelzeichen des Majors sie in das Zimmer.

„Wann werden Sie morgen gehen?"

Er saß mit ernstem, unbewegtem Gesicht jetzt vor seinem Schreibtisch.

„Ich denke, im Laufe des Nachmittags, Herr Major, sobald ich mit allem fertig bin."

Er nickte und legte einen Briefumschlag vor sich hin. „Ihr Gehalt, Fräulein Dora."

Sie wurde dunkelrot; mit niedergeschlagenen Augen dankte sie, ohne nachzusehen.

„Wenn Sie ein Zeugnis wünschen?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Dora, was Sie meinem Hause waren. Und lassen Sie es mich aussprechen: es tut mir leid, daß Sie gehen."

„Die Verhältnisse, Herr Major," stammelte sie, „es war mir unmöglich gemacht, zu bleiben."

Groß und vorwurfsvoll sah er sie an. Ach, daß die dunklen Brillengläser ihm doch den Blick in ihre Augen wehrten. Die heiße Röte, die auf ihren Wangen lag, verriet ihm, wie erregt sie war.

„Nachdem der Grund nicht mehr bestand?" konnte er sich nicht enthalten zu fragen. Mit Bitterkeit im Ton. Ach, der wahre Grund.

Und dann war der Tag da, an dem Maurus von Amthor wieder allein in seiner Wohnung war. Er hatte sich nicht entschließen können, sich nach Ersatz für Dora umzusehen; eine fremde, gleichgültige Person nach ihr um sich zu haben, war ihm ganz unmöglich. Er hatte die Absicht, einige Wochen zu verreisen; bis dahin würde er sich in die Aenderung gefunden haben. Wie leer, wie öde erschien ihm sein Heim, dennoch ganz erfüllt von Doras warmherziger Persönlichkeit. Er glaubte, jeden Augenblick müsse sie zur Tür eintreten und mit ihrer lieben, sanften Stimme nach seinen Wünschen fragen.

Und wie der Hund sie suchte. Rührend und traurig zugleich war es zu sehen. Er lief schnuppernd durch die Wohnung, kratzte winselnd an der Tür ihres Zimmers und war nicht wegzubringen, bis sein Herr, einen inneren Widerstand erst überwindend, den Türgriff niederdrückte. Mit einem Satz war Prinz drinnen, lief auf und ab und suchte und suchte. Maurus trat ein. Aufs peinlichste war das Zimmer geordnet. Nichts lag umher. Auf dem Tische fand er einen Zettel; er las: „Bitte, nicht vergessen die Blumen zu begießen; die Zimmerlinde braucht viel Wasser." Wie sie an alles dachte.

Ein wunderliches Gefühl beschlich ihn; er schloß sekundenlang die Augen. Hier hatte die kleine, scheue Dora gehaust. „Dora, liebe, kleine Dora," flüsterte er vor sich hin, und in seine Erinnerung trat der Augenblick, in dem er die zarte Gestalt in den Armen gehalten und er ihr Geheimnis erraten hatte. Ihm war, als schwebe ein Hauch ihres Wesens noch um ihn. Am Fußboden, vor dem Bett, sah er etwas Weißes schimmern; er bückte sich. Es war ein kleines, gesticktes Taschentuch, leise nach Kölnischem Wasser duftend. Sie hatte es wohl verloren. Er steckte es in seine Brusttasche.

Wie einsam war es ihm in seinem großen Arbeitszimmer. Mehr als einmal blickte er auf von seiner Arbeit, wie als müsse er Doras Gesicht sehen. Er dachte an den Abschied. Kurz und förmlich, mit einem kühlen Dankeswort hatte er sie gehen lassen; er mußte sich beherrschen, um nicht zuletzt noch seine große Enttäuschung zu verraten. Doch er lief einer Frau nicht nach, weder einer Geliebten noch einer guten Haushälterin. Aber gar zu gern hätte er noch einmal in die wunderschönen, sanften Augen mit dem Kinderblick geschaut. Aber neidisch versperrte ihm die Brille den Weg dazu, daß er ihren Ausdruck nicht wahrnehmen konnte. Es war, als ob ihm etwas Schönes vorenthalten würde. Sie war scheu und verlegen gewesen. Um ihren Mund hatte es verräterisch gezuckt, und als sie den Hund, der an ihr hochsprang, noch einmal liebkosend klopfte, da rollten ein paar Tränen, gleich leuchtenden Perlen, über ihre Wangen.

Und dann war sie fort. Winselnd lief Prinz hinter ihr her, bis ein scharfes Wort seines Herrn ihn zurückrief. Zögernd nur gehorchte er.

„Gelt, mein Prinz, so sind die Frauen: treulos, wankelmütig. Nun hat sie uns allein gelassen."

Er sollte einmal kein Glück bei den Frauen haben. Die Geliebte hatte ihn enttäuscht, die tüchtige Haushälterin ihn verlassen um ein Nichts.

Nun kamen noch die prosaischen Unerfreulichkeiten. Ihm graute davor, nachdem er mehr als ein halbes Jahr davon verschont geblieben war. Dora hatte ihn so verwöhnt in jeder Beziehung. Frau Ingenieur Wohlfahrt sah zwar bei ihm nach, aber was war das! Nun mußte er wieder zum Essen ausgehen, ob ihm die Arbeitsstimmung dadurch zerrissen wurde oder nicht. Die Gasthausküche schmeckte ihm gar nicht mehr. Wie war jetzt alles so mühselig für ihn. Er war ganz unglücklich, nervös, verstimmt, wie so ein Tag nach dem andern in allerlei Kleinkram und Unerquicklichkeiten verging. Acht Tage waren so verflossen, und jeder Tag zeigte ihm mehr, was er an Dora gehabt, was sie ihm gegeben — eine unsinnige Sehnsucht erwachte in ihm nach ihrer warmen, gütigen Weiblichkeit. Wie hatte sie ihn mit sorgender Mütterlichkeit verwöhnt.

Mütterlichkeit? Ach, das war es doch wohl nicht allein gewesen. Manchmal, ganz im stillen, war ihm der Gedanke gekommen: „Sie ist dir gut!" Und im Mannesegoismus hatte er sich wohl darin gefühlt. Doch warum war sie gegangen? Die Kränkung durch Hortense, nachdem er ihr Genugtuung gegeben, hätte sie ja wohl verschmerzt, aber das neue, das mit dem Architekten? Ob der ihr nicht goldene Berge versprochen hatte? Aufs Verdienen war sie angewiesen; sie hatte kein Vermögen, wie sie ihm einmal gesagt. Ausweichend hatte sie ihm ja immer auf seine Fragen nach ihrer Familie und ihren Verhältnissen geantwortet.

Hätte sie aber nicht ehrlich gegen ihn sein können? Es paßte gar nicht zu ihrer sonstigen Art, das Versteckte, Heimliche. Er grübelte darüber nach, und mit jedem Tage, der ihm neue Unbequemlichkeiten brachte, wuchs seine Sehnsucht nach Doras stillem, geräuschlosem Walten und auch nach ihrer ganzen liebenswürdigen Persönlichkeit. Ihre rührende Schönheit hatte es ihm angetan. Und nie ist ein Mann einer neuen Liebe ja leichter zugänglich, als wenn er eine schwere Enttäuschung in einer Herzenssache hinter sich hat.

Es mußte doch zu erfahren sein, wo sie war. Vielleicht hatte sie ihre Stellung bei dem Architekten noch nicht angetreten. Zu Frau Wohlfahrt hatte sie wenigstens gesagt, sie wolle erst einige Wochen zu einer alten Tante, ehe sie wieder ihre regelmäßige Tätigkeit aufnehme, aber sonst auch weiter nichts. Eine Unruhe war in ihm, die er durch nichts niederzwingen konnte, und Halbheiten konnten ihn ganz rasend machen. Darum beschloß er, Herrn von Toop Doras wegen direkt zu befragen. Er mußte noch in der Stadt sein. Ohne ihm einen Abschiedsbesuch zu machen, würde der Architekt sicher nicht abreisen.

XVI.

Es war fast, als hätten des Majors Gedanken den Architekten herbeigerufen. Am nächsten Nachmittag, es war kaum drei Uhr, klingelte es, gerade, als Maurus sich den Kaffee kochen wollte.

„Störe ich, Herr Major? Ich komme allerdings zu etwas ungewohnt früher Zeit; doch da ich hier in der Nähe zu tun habe, wollte ich nicht verfehlen, Sie zu begrüßen und Sie zu fragen, ob Sie auch das Neueste schon wissen," sagte er in seiner gewohnten, lebhaften Art.

Höflich, doch mit einer gewissen Kühle, die er aber nicht sogleich empfand, bat ihn der Major, einzutreten. „Das Neueste?" Der Major dachte, wenn es Dora betrifft, hat es Interesse, sonst ist mir jede Stadtneuigkeit ganz gleichgültig.

„Ja, Herr Major, das Allerneueste. Vielleicht hat man Sie aber auch mit einer Verlobungsanzeige bedacht?"

„Nein, Herr von Toop, ich habe in der letzten Zeit keine solche bekommen."

„Nicht? Nun, was sagen Sie dazu? Heute morgen bekam ich dies als Morgengruß."

Der Architekt breitete vor Maurus einen großen weißen Bogen aus.

„Bitte!"

Erstaunt las Maurus Hortenses Verlobungsanzeige. Nein! Sie hatte ihm keine geschickt! Vielleicht hatte sich doch ein gewisses Schamgefühl in ihr geregt, sonst: zuzutrauen wäre ihr alles gewesen!

„Was ist dieser Moritz Seltmann?"

Der Architekt lächelte ein wenig.

„Zufällig kann ich mit Auskunft dienen! Ein Fabrikant feiner Fleisch- und Wurstwaren! Sehr rentabel, besonders jetzt! Da sitzt Frau Hortense an der Quelle; denn sie aß ja immer sehr gern," konnte er sich nicht enthalten, zu bemerken.

Ein kleines, belustigtes Lächeln huschte um den ernsten Mund des Majors, indem er innerlich dem Architekten recht gab, der mit einem komischen Seufzer der Erleichterung hinzufügte:

„Gott sei Dank, daß sie nun unter und versorgt ist; denn das ist doch ganz etwas Offizielles! Ich sehe es deutlich vor mir, mit welcher Genugtuung sie mir diese Anzeige geschickt hat."

Beide Herren sahen sich einen Augenblick an, in dem gleichen Gefühl, einer Lächerlichkeit verfallen zu sein. Dann mieden sie ihre Blicke, und der Major bot seinem Gaste zu rauchen an.

„Halte ich Sie nicht auf, Herr von Amthor?"

„Ich war gerade dabei, mir den Kaffee zu bereiten."

„Sie selbst, Herr Major?"

Erstaunt klang des Architekten Frage, indem er sich eine Zigarette anbrannte.

„Ja, Herr von Toop, leider ich selbst! Denn seit vierzehn Tagen bin ich allein."

„Allein? Ist Ihre Perle von Haushälterin denn krank?"

„Krank nicht! Aber sie ist nicht mehr bei mir! Wußten Sie das denn nicht, Herr von Toop?" fragte Maurus betont.

„Ich? Woher soll ich das wissen?" klang die sehr erstaunte Gegenfrage. „Wir haben uns doch mehrere Wochen schon nicht gesehen, Herr Major, und ich bin bereits dabei, hier langsam meine Zelte abzubrechen. Warum aber in aller Welt hat Fräulein Dora Sie verlassen?"

Das Erstaunen des Architekten war so echt, daß der Major ihm im stillen schon seinen Verdacht abbat! So konnte dieser Mann sich nicht verstellen!

„Ich habe keine Ahnung! Wir haben keinerlei Meinungsverschiedenheiten gehabt, es war wie immer."

Ewald von Toop schüttelte den Kopf. „Das ist — das ist in der Tat — und wohin ist sie gegangen?"

Der Architekt war sichtlich erregt, so daß in Maurus wieder das alte Mißtrauen erwachte. Dieses überaus lebhafte Interesse an seiner Haushälterin war zum mindesten doch sehr sonderbar. Um aber einem Mitmenschen auch in Gedanken nicht Unrecht zu tun und in dem Verlangen nach Klarheit sagte er:

„Eine Frage, Herr von Toop, die Sie mir aber durchaus nicht übel deuten dürfen: Hatten Sie bei Ihrem letzten Besuche bei mir nicht eine etwas persönliche Unterhaltung mit Dora, die am gleichen Abend noch eine kurze Fortsetzung fand? Oder irre ich mich?"

Der Architekt konnte seine Ueberraschung nicht verbergen — das hatte der Major doch bemerkt?

„Herr von Toop, ich bin Soldat und gehe gerade und ohne Umschweife auf mein Ziel los," fuhr Maurus fort, „und darum sage ich es auch offen heraus: mir drängte sich der Gedanke auf, daß Fräulein Doras Kündigung mit der Unterhaltung mit Ihnen in Zusammenhang stand, kurz, daß Sie sie mir wegengagiert hätten."

„Herr Major, diese Ihre Vermutung kränkt mich sehr. Das ist doch ganz ausgeschlossen; es wäre geradezu eine Gemeinheit, und einer solchen halten Sie mich im Ernst doch nicht für fähig?"

„Nein, Herr von Toop, aber wie man so auf allerlei abenteuerliche Gedanken kommt, wenn man einem Rätsel gegenübersteht. Darum habe ich ehrlich gefragt."

„Ich gebe zu, Herr Major, ich bin sehr leichtsinnig und nehme es auch nicht sonderlich genau, ich pflücke die Blumen, die mir gefallen. Jedoch: einem anderen habe ich nie die Geliebte genommen, noch weniger aber eine gute Haushälterin. Diese Dinge sind mir Tabu."

Er lächelte dabei sein liebenswürdiges, leichtsinniges Lächeln, das ihm so sehr aller Herzen gewann.

Der Major streckte ihm freimütig die Hand entgegen.

„Verzeihen Sie, Herr von Toop, meinen sehr kühnen Gedankengang, hervorgerufen allerdings durch Fräulein Doras unbegreifliches Weggehen. Nach Ihrem Gespräch mit ihr merkte ich ihr eine gewisse Erregung an. Und Sie wissen, wenn ein alter Junggeselle wie ich endlich nach mancherlei Mißgriffen eine brauchbare Persönlichkeit gefunden hat, daß er dann auch eifersüchtig über diesen seltenen Schatz wacht. Mir ist's heute noch nicht klar, weshalb Fräulein Dora eigentlich fort ist. Ich habe vierzehn sehr ungemütliche Tage hinter mir, sie fehlt mir an allen Ecken und Enden. Und wenn ich denke, daß diese Ungemütlichkeit nun so weitergehen soll — 's ist zum Verzweifeln. Wahrscheinlich werde ich in den nächsten Tagen auf einige Zeit verreisen."

Erwartungsvoll sah er den Architekten an — er wollte Antwort.

Ehrlich begegnete der seinem Blick; es lag ihm ja an der guten Meinung des Majors.

„Ja, Herr von Amthor, ich hatte allerdings ein kurzes Gespräch mit Ihrem Fräulein Dora; aber, verzeihen Sie, der Inhalt ist nicht mein Geheimnis allein."

„Nicht Ihr Geheimnis allein? Also dann auch das Doras? Wie soll ich mir das erklären?"

„Besinnen Sie sich, Herr Major, daß ich einmal sagte, Fräulein Dora erinnere mich sehr an eine frühere Bekannte?"

„Ah, daher! Und jedenfalls ist Fräulein Dora diese frühere Bekannte," sagte der Major lebhaft; „nun wird mir allerdings manches klar. Und sie hat Sie jedenfalls gebeten, zu mir nicht darüber zu sprechen. Ich habe gleich in ihr die Dame gesehen, die durch die Not der Zeit gezwungen war, wie so viele andere, einem Berufe nachzugehen. Offen muß ich Ihnen sagen, daß es mir häufig ein sehr peinliches Gefühl war, mich von einer Dame bedienen zu lassen. Ich habe danach gestrebt, es ihr wenigstens möglichst leicht zu machen. Und ihr wird, wie ich mir denke, diese unvermutete Begegnung mit Ihnen sehr unangenehm gewesen sein!"

„Ja, Herr Major. Es war ihr sehr, sehr peinlich," entgegnete der Architekt mit leiser Stimme, und seine Augen sahen mit verlorenem Blick an dem Major vorbei. „Bei meinem ersten Besuche bei Ihnen hatte ich ja gar nicht auf Ihre Haushälterin geachtet; nur ihre Stimme fiel mir auf; dann aber, als ich sie ohne das Ungeheuer von dunkler Brille sah, das süße, trotzige Gesicht unter der grauen Perücke, die schlanke, zierliche Gestalt mit der wattierten Schulter — ich wußte nicht, wie mir geschah, sie so plötzlich wiederzusehen."

Erregt faßte ihn der Major am Arm.

„Von wem sprechen Sie, Herr von Toop? Sie sprechen von Ihrer ehemaligen Gattin?" stieß er atemlos hervor.

Groß sah ihn der Architekt an. „Sie haben es erraten, Herr Major!"

Beide schwiegen, von ihren Gefühlen überwältigt. Die kleine, mädchenhafte Dora eine geschiedene Frau des Mannes, der vor ihm saß! Es wollte dem Major nicht in den Kopf. An eine solche Aufklärung des Geheimnisses hatte er nicht gedacht.

„Daß meine frühere Frau von dem unerwarteten Wiedersehen sehr erregt war, können Sie sich denken, Herr Major; sie hat sich aber nicht überwältigen lassen, hat ihre Haltung bewahrt. Und an dem Abend beabsichtigte ich, verschiedene Vermögensfragen mit ihr zu erörtern, doch sie wollte gar nichts davon wissen, obwohl ich gewissermaßen noch ihr Schuldner bin. Und dann hatte ich den vermessenen Wunsch — lachen Sie nicht, Herr Major — sie wieder mit mir zu nehmen."

Maurus von Amthor machte unwillkürlich eine heftige Bewegung, er fürchtete sich beinahe, weiter zu hören, denn von den nächsten Worten hing das Glück seines Lebens ab, deutlich kam ihm dies zum Bewußtsein. Der Architekt sah wie in trübe Gedanken verloren vor sich hin, als er langsam und leise weitersprach.

„Aber Thea wollte nichts mehr von mir wissen, sie ist ganz fertig mit mir. Es gibt keine Brücke mehr, die von mir zu ihr je wieder führen könnte."

Der Major atmete erleichtert auf; Ewald von Toop achtete nicht darauf.

„Nun habe ich doch gesprochen, Herr Major, und Ihnen das Geheimnis meiner kleinen Frau verraten; es lag ihr viel daran, daß Sie nichts davon erführen. Aber da Thea Sie nun doch verlassen und ich nicht gern als unehrlicher Mensch vor Ihnen stehen wollte —"

„Verzeihen Sie, Herr von Toop," schaltete Maurus ein, „es war ja nur ein Gedanke gewesen, der sich mir gewissermaßen ohne meinen Willen aufgedrängt hat."

———:———

Sinnsprüche.

Vergiß nicht Gott, und du kannst sicher sein,
Wo du auch bist, er denket immer dein.

*

Glaube nicht alles, was du hörst;
Liebe nicht alles, was du siehst;
Rede nicht alles, was du weißt.

(Fortsetzung folgt.)

•Bunte Chronik•

Vor verschlossenen Türen im Amtsgericht

Berlin. Am Sonnabend nachmittag machte man im Amtsgericht Charlottenburg die unangenehme Entdeckung, daß sämtliche Schlüssel, darunter auch die besonderen Sicherheitsschlüssel für den Kassenraum, die Telephonzentrale und den Schreibmaschinenraum entwendet worden waren. Die Diebe hatten mit einem Stemmeisen den durch ein Vorhängeschloß gesicherten Kellerraum neben der Wohnung des Kastellans erbrochen, in dem die dicken Schlüsselbunde aufbewahrt liegen. Man veranlaßte sofort, daß die Schlösser der drei wichtigsten Räume, für die es besondere Sicherheitsschlüssel gibt, von einem Schlosser verändert wurden. Außerdem wurde als Vorsichtsmaßnahme das in dem eigentlichen Kassenraum befindliche Geld, einige 1000 Mark, an anderer Stelle in Sicherheit gebracht. Da man annahm, daß die Schlüsseldiebe in der Nacht dem Gerichtsgebäude einen Besuch abstatten würden, wurden zwei Polizeibeamte vor das Gebäude postiert, während vier andere in den einzelnen Etagen des Amtsgerichts verteilt Wache hielten. Die Diebe kamen aber nicht, da sie anscheinend gemerkt hatten, daß ihr Plan vereitelt war. Es sind bereits umfangreiche Ermittlungen nach den Tätern im Amtsgerichtsgebäude anscheinend genau unterrichtet waren. Welche Absicht mit dem Diebstahl der Schlüssel verbunden war, ob man in den Kassenraum einbrechen oder irgendwelche wichtige Aktenstücke entwenden wollte, läßt sich noch nicht sagen.

Spiel mit einer Gewehrgranate

Die Kinder des Arbeiters Borki in Sternberg (Mecklenburg) hatten mit einer Gewehrgranate, an der sich ein Zünder befand, gespielt. Die Mutter hielt die Gewehrgranate für einen Teil eines Fahrrades und klopfte damit auf einen harten Gegenstand. Plötzlich erfolgte eine Explosion. Die Mutter wurde am Kopf und am ganzen Körper schwer verletzt. Die rechte Hand wurde ihr abgerissen. Ihre beiden in der Nähe befindlichen Kinder im Alter von 5 und 10 Jahren wurden am Kopf und am übrigen Körper ebenfalls schwer verwundet und mußten ins Krankenhaus geschafft werden.

Ein Flugpilot verbrannt

Südlich des Flugplatzes der bayrischen Flugzeugwerke bei Ausburg stürzte der Pilot Wanneck aus Linz in Oesterreich bei Flugübungen mit seinem eigenen Sportflugzeug ab. Das Flugzeug ging in Flammen auf und der Pilot verbrannte.

Flamen verbrennen belgische Fahne

Brüssel. Am Sonntag wurde in Anwesenheit einer riesigen Menschenmenge das große Denkmal für die an der Yser gefallenen flämischen Soldaten eingeweiht. Plötzlich erschien ein von einem Flamengegner gelenktes Flugzeug, das in großen Schleifen das Denkmal umkreiste und zahlreiche Flugblätter und Flaggen in den belgischen Landesfarben abwarf. In den Flugblättern werden die früheren flämischen Frontkämpfer Deserteure und Verräter genannt, obwohl die belgische Armee an der Yser sich zu mehr als 80 Prozent aus flämischen Soldaten zusammensetzte. Ueber diese Flugblätter geriet die Menge in große Erregung und zerriß auf dem Rückweg von der Feier die belgische Fahne, die über den früheren deutschen Stellungen gehißt war. Tausende zogen dann auf den Marktplatz, wo neben zahlreichen flämischen Fahnen auch zwei belgische Flaggen gehißt waren, die eine am Rathaus, die andere an einem Bankgebäude. Vor dem Bankgebäude kam es zu Tumulten. Plötzlich erschienen zwei Schwadronen Gendarmerie und gingen mit gezogenem Säbel gegen die Menge vor. Mehrere Personen wurden schwer verletzt, vier Verhaftungen wurden vorgenommen. Eine Vereinigung von Frontkämpfern aus Westflandern beschloß, wegen dieser Vorkommnisse ihre Vereinsfahne, die die belgischen Farben trug, durch die Fahne mit dem flämischen Löwen zu ersetzen. Mitten auf dem Marktplatz wurde die alte Fahne verbrannt, ohne daß die Polizei einschritt. Aehnliche Zwischenfälle spielten sich auch in Ostende ab, wo es zu schweren Zusammenstößen zwischen Flamen und belgischer Polizei kam. Die Polizei feuerte zahlreiche Schüsse auf die Demonstranten ab, von denen 15 verwundet wurden.

Wolkenmeß-Scheinwerfer auf Nachtflugstrecken

Zur Erhöhung der Sicherheit des Nachtflugverkehrs sind vom Reichsverkehrsministerium auf den Lande- und Hilfslandeplätzen entlang den Nachtflugstrecken Berlin—Königsberg und Berlin nach dem Westen Scheinwerfer aufgestellt worden, die während der Dunkelheit es jederzeit gestatten, die Wolkenhöhe einwandsfrei zu messen. Es ist damit ein großes Moment der Unsicherheit, das bisher in den Angaben der geschätzten Wolkenhöhe lag, beseitigt worden. Die Beleuchtungsindustrie hat bereits brauchbare Scheinwerfertypen für diesen Zweck entwickelt.

Ein Löwe gestohlen

Aus dem Hof einer Berliner Gastwirtschaft ist ein bronzener Reklamelöwe von zwei Meter Höhe und drei Zentner Gewicht gestohlen worden. Das bronzene Tier wurde, ohne daß jemand Verdacht schöpfte, bei hellichtem Tage per Pferdefuhrwerk entführt.

Theater um eine Theatervorstellung

Vor nicht allzulanger Zeit schützte das englische Gesetz ein Bühnenwerk nur dann, wenn dessen erste Aufführung auf englischem Boden stattgefunden hatte. Um diese Bestimmung zu erfüllen, wurde in vielen Fällen eine Scheinaufführung veranstaltet, eine „stille Premiere". Der Impresario mietete zu diesem Zweck ein Londoner Schauspielhaus für einen Nachmittag, ließ einen einzigen Abzug eines Theaterzettels herstellen und engagierte einen einzigen Schauspieler oder Sänger. Zur festgesetzten Stunde wurde die Theaterkasse geöffnet; der Impresario erschien, ging zur Kasse, besah sich vielleicht auch noch die Tafel mit den Preisen der Plätze. Wenn er dann festgestellt hatte, daß es Plätze von 10 Schillingen bis herunter zu 6 Penny gab, kaufte er einen Platz, oftmals den billigsten, dazu einen Theaterzettel für 2 Penny und begab sich schmunzelnd in das Theater, wo er sich von dem einzigen Schauspieler einen einzigen Monolog aus dem Stück vortragen oder von dem einzigen Sänger eine einzige Arie vorsingen ließ. Damit war die „Erstaufführung" vorüber und die Forderung des Gesetzes erfüllt. Einwendungen waren unmöglich, denn das Kriterium einer öffentlichen Vorstellung — der Verkauf von Eintrittskarten und von Theaterzetteln — war nicht wegzuleugnen. Der Impresario war nämlich so vorsichtig gewesen, einen Notar mit zur Kasse zu nehmen, damit dieser ihm den Kauf der Eintrittskarte und des Theaterzettels nach allen Regeln des Gesetzes beglaubigen konnte.

Der Storch als Bodenbrüter

Bekanntlich errichtet der Storch sein umfangreiches Nest bei uns in der Regel auf hohen Haus- und Kirchendächern, Scheunengiebeln, unbenutzten Fabrikschornsteinen und ähnlichen Baulichkeiten, selten einmal auf einem alten Baume, was jedenfalls seine ursprüngliche Nistweise war, ehe er sich so innig an den Menschen angeschlossen hat. In unseren Tiergärten aber, wo Freund Adebar in der Regel ohne viel Umständen zur Brut schreitet, ist er vielfach zum Bodenbrüter geworden. Es hängt dies zunächst natürlich damit zusammen, daß solche in der Gefangenschaft gehaltene Störche in ihrer Flugkraft gelähmt sind, um sie am Entweichen zu verhindern. Sie könnten also ein hochgelegenes Nest überhaupt nicht errichten, wenn sie auch wollten. Also müssen sie schon auf dem Erdboden bleiben, wenn sie die Freude der Ehe überhaupt genießen wollen. In vielen Tiergärten finden wir solche bodenständige Storchennester, die zumeist etwas liederlicher gebaut sind als die festen alten Burgen auf den Kirchendächern. Sie haben für die Besucher das Gute, daß er ohne beschwerliche Kletterübungen und ohne Feldstecher das anziehende Tun und Treiben eines Storchhaushalts aus unmittelbarer Nähe aufs bequemste und genaueste verfolgen kann. Den in solchen Bodennestern ausgebrüteten Jungstörchen beläßt man vielfach ihr Flugvermögen, aber sie bleiben trotzdem in der Regel der Gegend treu. Auf diese Weise vermögen also Tiergärten, die die Storchenzucht eifrig betreiben, sehr zur Wiederansiedlung der bei uns leider immer seltener werdenden Störche beizutragen.

kos.